

Caritas und Gemeinde: Vom gegenseitigen Fremdeln zur Wertschätzung

Heinrich Pompey zum 75. Geburtstag am 20. November 2011

Die neuen „Pastoralen Räume“ in den deutschen Diözesen bieten besondere Chancen für die Überwindung (pastoral-)theologischer und praktischer Schiefen im Blick auf das Verhältnis von Pastoral und verbandlich organisierter Caritas. Dazu hilft nicht nur ein Ernstnehmen des Theorems der kirchlichen Wesensvollzüge Liturgie, Verkündigung und Caritas, sondern auch die Korrektur des Defizits im vorherrschenden, scheiternden Mainstream von Gemeindeftheologie. Für die praktische Wahrnehmung des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen zur Verwirklichung alltäglicher Chancen haben die pastoralen Leitungsteams eine kritische Funktion. **Klaus Baumann**

Die strukturellen Veränderungen der Pastoralorganisation in den deutschen Diözesen und die Herausforderungen für die verbandliche Caritas in einer pluralen Gesellschaft fördern ihre praktisch-theologische Annäherung und gegenseitige Wertschätzung. Eigenartigerweise sind diese *de facto* nicht selbstverständlich. Eigenartig ist dies, weil die Kirche(n) und ihr sozialer Dienst in der Gesellschaft und für die Gesellschaft in der kirchenpolitischen Außenwahrnehmung (und Außendarstellung) wie in der unvoreingenommenen Innenwahrnehmung der Gläubigen notwendig zusammengehören. Jürgen Ziemer (2004, 419) als evangelischer Theologe bringt dies für die Außenwahrnehmung treffend zum Ausdruck: „Je weiter jemand von Kirche und Diakonie entfernt ist, umso näher rücken ihm die Handlungsfelder von Seelsorge und Diakonie zusammen. Das gilt schon für die allgemeine Perspektive, wie sie sich für kirchlich ‚distanzierte‘ Mitbürger ergibt. Diakonie und Seelsorge sind für sie der Inbegriff einer fürsorgenden Tätigkeit zugunsten kranker, be-

hinderter, psychisch und sozial bedürftiger Menschen unserer Gesellschaft, deren Existenzberechtigung und Plausibilität auch nach außen kaum in Zweifel gezogen wird.“

Aus der Perspektive derer, die in Gemeinde und Seelsorge einerseits und Caritas andererseits arbeiten, traten und treten bislang hingegen die Differenzen zwischen Gemeindeleben und dem Wirken der Dienste und Einrichtungen verbandlicher Caritas viel stärker hervor als ihre gemeinsame Grundlage. Sie fremdelten. Diese Differenzen liegen gewiss auch an der hohen Professionalisierung beider Gruppen in Pastoral und Caritas. Denn Professionalisierung bedeutet stets auch Abgrenzung, in unserem Kontext zwischen den beruflichen MitarbeiterInnen in der

Klaus Baumann

geb. 1963, Dr. theol., Lic. Psych. (BDP), Psychologischer Psychotherapeut (DFT), Professor für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg; Pfarrseelsorger und Gefängnisseelsorger.

Pastoral und denen in der verbandlichen Caritas mit ihren (meist rechtlich eigenständigen) Diensten und Einrichtungen. Die Abgrenzung ging und geht zuweilen heute noch bis dahin, dass, ähnlich wie Ziemer von „Kirche und Diakonie“ spricht, von „Kirche und Caritas“ die Rede ist und damit separate Welten gemeint sind im Sinne von: Kirche ist nicht Caritas, und Caritas ist nicht Kirche. So wenig theologisch reflektiert diese Auffassung gewesen ist, so verbreitet und Ärger verbreitend war sie: im permanenten Bezweifeln genügender „Kirchlichkeit“ der Caritas und ihrer MitarbeiterInnen wie auch im Unbehagen über das hohe Vertrauen, das die Caritas im Unterschied zur „(Amts-)Kirche“ in Umfragen wie „Perspektive Deutschland“ genießt.

Dass demgegenüber die deutschen Bischöfe Ende 2009 in ihrem gemeinsamen Schreiben „Berufen zur *caritas*“ ausdrücklich formulierten: „Caritas ist Kirche“ (15) und „Caritas ist unverzichtbarer Dienst der Kirche, kirchlicher Dienst“ (21), zeigt nicht nur ihre Anerkennung, sondern mehr noch eine Neubesinnung, die nicht strategischer Vereinnahmung dient, sondern Anzeichen eines allmählichen theologischen Wahrnehmungs- und Bewusstseinswandels ist. Dass Pastoral und Caritas in den Pastoralen Leitlinien der Erzdiözese Freiburg (2005) als eine „unaufgebbare Einheit“ betrachtet werden, ist ein starkes Anzeichen dieses Wandels, für den die Caritastheologie und Sozialpastoral sich kontinuierlich eingesetzt haben (vgl. u.a. Völkl 1969; Pompey 1992. 1993; Pompey/Baumann 2008).

DER CARITASTHEOLOGISCHE ROTE FADEN IM LEHRAMT VON BENEDIKT XVI.

Von ziemlich unerwarteter Seite erhielt dieses drängende caritastheologische Anliegen einer „*ecclesia caritatis*“ (Richard Völkl) nachhaltige Unterstützung und Schubkraft. Nach nunmehr fast sechs Jahren ist die Überraschung, die Papst Benedikt XVI. mit seiner ersten Enzyklika „*Deus caritas est*“ [im Folgenden: *Dce*] ausgelöst hat, zwar abgeklungen. Ihre Grundanliegen entfalten gleichwohl (allmählich) ihre Wirkungsgeschichte. Für unseren Kontext zusammengefasst besteht dies zuerst in der Klärung und Ausbreitung der zentralen christlichen Botschaft, dass Gott die Liebe ist (vgl. 1Joh 4,8.16). Die Sendung der Kirche, all ihrer Glieder wie auch all ihrer Organisationsformen ist darum „Sendung im Dienst der Liebe“ (*Dce* 42), der Gottes- und Nächstenliebe. Neben der individuellen Berufung jedes Menschen zur Gottes- und Nächstenliebe (vgl. *Caritas in veritate*, 5) unterstreicht ein Papst Caritas erstmals als systemische (!) Aufgabe der Kirche: „Die in der Gottesliebe verankerte Nächstenliebe ist zunächst ein Auftrag an jeden einzelnen Gläubigen, aber sie ist ebenfalls ein Auftrag an die gesamte kirchliche Gemeinschaft, und dies auf all ihren Ebenen: von der Ortsgemeinde über die Teilkirche bis zur Universalkirche als ganzer. Auch die Kirche als Gemeinschaft muss Liebe üben. Das wiederum bedingt es, dass Liebe auch der Organisation als Voraussetzung für geordnetes gemeinschaftliches Dienen bedarf“ (*Dce* 20). Mit anderen Worten: Caritasorganisationen haben intrinsisch ein kirchliches Profil aus dem Selbstverständnis christlicher Religion. Mehr noch intendiert Benedikt XVI. neben dieser wichtigen Klärung aber, dass die Kirche auf allen Ebenen ein Caritas-Profil glaub-

würdigen Einsatzes entwickelt, indem sie sich als „Nächste“ der „Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) erweist (vgl. Lk 10,36).

Damit erhält das Theorem der kirchlichen Grundvollzüge *liturgia, martyria, diakonia* eine in dieser Weise erstmalige lehramtliche Bestätigung (vgl. Baumann 2007; Bucher 2006; Haslinger 2006, 2010; Pompey 2007; Wollbold 2006). Jeder von ihnen ist der Kirche wesentlich, was besonders bemerkenswert für die organisierte Caritas ist: „Liebe zu üben für die Witwen und Waisen, für die Gefangenen, für die Kranken und Notleidenden welcher Art auch immer, gehört genauso zu ihrem Wesen wie der Dienst der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort“ (Dce 22; vgl. Dce 25a: er „ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“). Dass Gottesdienst, Verkündigung und Caritas einander gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen (vgl. Dce 25a), enthält gewiss Implikationen für die geistliche Kultur in Caritasorganisationen.

Es impliziert zuvor und darüber hinaus jedoch, dass organisierte Caritas nicht Vorfeld, sondern – wenn dieser Ausdruck überhaupt verwendet werden soll – „Kerngeschäft“ der Kirche bzw. christlicher Religion ist (und ihre Praxis somit in die Ausübung christlicher Religionsfreiheit fällt). Die Grundvollzüge sind Wesensvollzüge. Das impliziert auch, wie Benedikt XVI. in „Caritas in veritate“ [im Folgenden: *Civ*] eindrücklich formuliert und bislang wenig beachtet wird, dass die Gottes- und Nächstenliebe „jedem Einsatz für Gerechtigkeit in der Welt einen theologalen und heilbringenden Wert“ (*Civ* 6) verleiht. Es impliziert schließlich, dass die Feier der Eucharistie angesichts der Unrechtsfolgen der Globalisierung und des Elends auf der Welt ihr Ziel in der Wahr-

nehmung christlicher Verantwortung im Sozialen erreicht: „In der konkreten Entfaltung dieser Verantwortung geschieht es, dass die Eucharistie im Leben das wird, was sie in der Feier bedeutet“ (*Postsynodales Schreiben Sacramentum caritatis*, 2007, 89; vgl. 90) oder, wie es in „Deus caritas est“ bereits heißt: „Eucharistie, die nicht praktisches Liebeshandeln wird, ist in sich selbst fragmentiert [...] Nur meine Bereitschaft, auf den Nächsten zuzugehen, ihm Liebe zu erweisen, macht mich auch fühlsam Gott gegenüber. Nur der Dienst am Nächsten öffnet mir die Augen dafür, was Gott für mich tut und wie er mich liebt. Die Heiligen – denken wir zum Beispiel an die selige Theresa von Kalkutta – haben ihre Liebesfähigkeit dem Nächsten gegenüber immer neu aus ihrer Begegnung mit dem eucharistischen Herrn geschöpft, und umgekehrt hat diese Begegnung ihren Realismus und ihre Tiefe eben von ihrem Dienst an den Nächsten her gewonnen“ (Dce 14.18).

Diese Zeilen aus dem Geist des Doppelgebotes der Liebe sind dem Glaubenssinn der Gläubigen und den Herzen unzähliger Menschen über die sichtbare Kirche hinaus durch die Jahrhunderte hindurch geradezu unmittelbar evident. Das belegt die noch immer nicht (modern) geschriebene Geschichte der Caritas empirisch. Ebenso setzt aber die Kritik an kirchlicher oder Glaubenspraxis besonders „gern“ dort an, wo die Caritas bzw. Diakonie in der Sprechweise der orthodoxen Kirchen als „Liturgie nach der Liturgie“ fehlt und dieses Fehlen Verkündigung und Liturgie konterkariert. Es fehlt die „Liturgie nach der Liturgie“, für welche der Nächste in seiner Not Sakrament der verborgenen Gegenwart Christi ist, innerhalb und jenseits der Gemeinschaft der Glaubenden (vgl. Gal 6,10; vgl. Hünemann 2011; Baumann/Bingemer 2011).

DAS FATALE DEFIZIT TRADITIONELLER GEMEINDETHEOLOGIE

Rainer Bucher diagnostiziert ein Scheitern der Gemeindeftheologie und illustriert am Konzept Ferdinand Klostermanns mit seiner Wirkungsgeschichte ihr fatales Defizit (2010, 291-298): als Antwort auf eine innerkirchliche „Sehnsucht nach Gemeinschaft“ brachte Klostermanns Gemeindeftheologie subjekt- und kleingruppenorientiert kirchliche Sozialform und religiöses Sinnsystem zusammen und grenzte diese stützend gegen die umgebende gesellschaftliche Wirklichkeit ab. Das so (defizitär!) konzipierte „Prinzip Gemeinde“ wollte möglichst viele in Gruppen und Gemeinden einbinden, damit sie dort authentisch „Gemeinde Jesu Christi“ erleben. Mit diesem fast zur Alleinstellung gelangenden Konzept wurden die bisherigen volkskirchlichen, nur kirchenrechtlich definierten Territorialpfarreien ideologisch, d.h. hier: „gemeindeftheologisch“ perspektiviert.

Die neue Perspektive von erfahrbarer Nähe in bergenden Glaubensgruppen hielt jedoch nicht mit der Ausdifferenzierung pastoraler Dienste und ihrer Auslagerung aus dem Binnenraum der Pfarreien mit. Die Spannung zwischen dem Konzept einer Gemeinde aus lebendigen Zellen einerseits und der mangelnden personalen Präsenz pastoraler Dienste wuchs und wächst bis zu allseits frustrierenden, weil überfordernden Zerreißproben, verbunden mit latent immer noch klerikalen Fehlerwartungen. Ursprünge dieser Gemeindeftheologie liegen nach Bucher im anti-liberalen Gemeindefkonzept der Katholischen Aktion zur Überwindung der von Laien geprägten katholischen Vereine und Verbände: „Die katholische Gemeindeftheologie entstand im Umfeld der österreichischen Katholischen Aktion

und des katholisch dominierten Ständestaates, überlebte in der Wiener Hochschulgemeinde unter Karl Strobl, gelangte schließlich zu Ferdinand Klostermann und wurde von diesem ausgesprochen erfolgreich in den nach-vatikanischen pastoraltheologischen Diskurs eingespeist“ (Bucher 2010, 309). Es zeichnete sich aus durch ein „Emanzipationspathos der Laien“ zum einen, bei gleichzeitiger „unangetasteter Leitungsgewalt der Priester“ (310) bzw. „Unterordnung der Laien“ (313): „Die Gemeindeftheologie propagiert 1935 vor allem die zeitgewünschte Totalisierung des kirchlichen Zugriffs, die Gemeindeftheologie 1970 primär die ebenso zeitgewünschte Individualisierung dieses Zugriffs [scil. der Pastoralmacht auf die Einzelnen; der Verf.]“ (Bucher 2010, 312).

Das Konzept solcher Gemeindeftheologie war in ihrer Gemeinderomantik („Pfarrfamilie“) auch gegen zwei wesentliche Aspekte katholischer Vereinigungen und Verbände gerichtet: diese waren – unbeschadet ihrer Kirchlichkeit – Initiativen von katholischen Laien (oft mit engagierten Priestern zusammen) kraft ihrer christlichen Verantwortung (und Berufung als Christen). Man denke etwa an das Kolpingwerk oder auch an den „Charitasverband für das katholische Deutschland“: gegründet hatte den ersten Gesellenverein nicht Adolph Kolping, sondern der Elberfelder Lehrer Johann Gregor Breuer; Lorenz Werthmann gilt zwar als Gründer des DCV, ist aber genauer „nur“ ihr Gründungspräsident, der mit anderen sozial bewegten Katholiken, Laien, Ordenschristen und Priestern in der Gründung zusammenwirkte. Diese katholischen Vereine und Verbände im 19. und 20. Jahrhundert waren in vielen Fällen Initiativen, um Nöten, Missständen und drängenden Fragen der Gesellschaft ihrer Zeit zu begeg-

nen. Sie waren katholisch selbstbewusst und verankert, aber nicht kirchen- oder gemeindefixiert. Sie hatten, kirchlich gesprochen, Wirkrichtungen nach innen wie nach außen. Sendung und Sammlung, Sammlung und Sendung gehörten untrennbar zusammen.

Demgegenüber kennzeichnete und kennzeichnet die gängige Gemeinde- und häufig Pastoraltheologie – trotz aller Wiederholung der Grundvollzüge einschließlich Diakonie oder Caritas – eine Caritasvergessenheit, die wohl mitverantwortlich ist für ihre eigene Unfruchtbarkeit in der Weitergabe des Glaubens und für die unselige Spaltung zwischen konventioneller Pastoral und der verbandlichen Caritaswirklichkeit. Wie sollte die konventionelle Pastoral als Gemeintheologie aber auch fruchtbar werden, wo sie aus Angst vor Selbsthingabe nicht zentral und verantwortlich ihre „Sendung im Dienst der Liebe“ über ihre Gemeindekreise hinaus (und selbst in ihnen) zu leben sucht? Da werden Liturgien und Sakramentenkatechesen performative Selbstwidersprüche, die religiös offene Menschen eher abstoßen als anziehen.

Mehr als sehr spezifische Sozialformen von Kirche bzw. Gemeinde (Stichwort Milieuorientierungen) braucht es den roten Faden erfahrbarer Gottes- und Nächstenliebe, der die Kirche „auf allen Ebenen“ erkenn- und erfahrbar dienen will. Bei allem Verständnis dafür, dass es sympathischere und weniger sympathische Gruppen und Milieus gibt: Was ist davon zu halten, wenn ein Pastoralratsmitglied sich nach dem Freiburger Papstgottesdienst nicht über die zig-Tausenden, die heiter mitfeierten, freuen kann, sondern beklagt, dass nicht die Milieus erreicht wurden, die das Mitglied gerne gesehen hätte, die aber in aller Freiheit wegblieben? Gegen solche und entgegengesetzte soziale Milieufixierungen wäre

hier *ad intra* wie *ad extra* „Annahme“ im Sinn des Paulus ein notwendiges Heilmittel: „Nehmt einander an, wie Christus uns angenommen hat, zur Ehre Gottes“ (Röm 15,7).

HERAUSFORDERUNG UND CHANCEN DER NEUEN PASTORALEN RÄUME FÜR EIN NEUES MITEINANDER VON PASTORAL UND CARITAS

Bereits in den frühen 90er Jahren nahm Heinrich Pompey (1992; 1993) die Frage in den Blick, welche Chancen und Herausforderungen die absehbar größer werdenden pastoralen Strukturen in Deutschland gerade für ihre Wesensaufgabe einer „caritativen Diakonia“ bergen. Er erkannte die Stärken und Strahlkraft der „Sozialen Pastoral“ basisgemeindlicher Gruppen in Lateinamerika und Afrika und fragte danach, was Gemeinden bzw. die größer werdenden „Seelsorgeeinheiten“ von diesen lernen können (vgl. *Pompey* 1999) – ähnlich wie inzwischen die sog. Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Asien oder Pastoratequipes in Frankreich (vgl. u.a. *Hennecke* 2010a; 2010b) als Inspiration für den Wandel der Kirche in Deutschland wahrgenommen werden. Allen ist gemeinsam, dass eine missionarisch aus sich heraus strahlende Lebensgestalt von Gemeinde durch ihr diakonisches Wirken füreinander und über die Gemeinde hinaus geprägt ist, in sehr prosaischer Übersetzung von Jesu Wort: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35). Zugleich werden sie dadurch aus einer tendenziellen Binnenfixierung befreit und zu einer „caritativ-communiale[n] Kernzelle in den Gesellschaften der Welt“ (*Pompey* 2007, 169). Die besonderen Chancen für das bessere Zusammenwirken von Einrichtungen und Diensten

verbandlicher Caritas mit den großen pastoralen Räumen oder Seelsorgeeinheiten sah Heinrich Pompey bereits (1999, 89-91)

- in einer neuen Sozial- bzw. Lebensraumorientierung, in welcher die weitgreifenden Hilfe- und Solidaritätsstrukturen fachlicher Caritas besser mit den pastoralen Strukturen zur Deckung gebracht werden können; das führt zu
- einer stärkeren Identifikation der neuen pastoralen Räume mit den Diensten und Einrichtungen der Caritas, die auf ihrem Gebiet tätig sind;
- mit diesem Bewusstsein entwickeln die pastoralen Räume ein stärkeres soziales bzw. Caritas-Profil;
- sie entwickeln und stärken aus ihrem stärkeren Wahrnehmen der Hilfen und Dienste in ihrem Raum die Ressourcen der Motivation für den Liebesdienst; Caritas braucht MitarbeiterInnen aus lebendigen Gemeinden.

Mit der Realisierung dieser Chancen wäre viel gewonnen!

Diese Blickrichtung thematisierte besonders die Perspektive der Entwicklung seitens der neuen Großgemeinden. Umgekehrt akzentuierte Ende 2008 der Deutsche Caritasverband in einem inspirierenden Impulspapier „Rolle und Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen“. Der DCV will die diakonische Orientierung der Kirche in Deutschland stärken und den Wandel mitgestalten.

Das Impulspapier regte für die Praxis als erstes an, dass Pastoral wie verbandliche Caritas die pastoralen Räume und die kirchliche Sendung als gemeinsamen Auftrag verstehen lernen; die praktische Vernetzung aller kirchlichen Akteure

beginnt mit dem Wissen um einander, etwa durch das Erstellen einer „Land- (oder Stadt-) Karte“ des pastoralen Raums mit allen unterschiedlichen kirchlichen Diensten, Einrichtungen und Anlaufstellen. Eine gemeinsame Sozialraumanalyse dient der Klärung der sozialen Herausforderungen in der Seelsorgeeinheit und über sie hinaus. Dies erleichtert die Klärung und das Angehen gemeinsamer Themen und Aufgaben. Caritasangebote und Caritasräumlichkeiten können in das Gemeindeleben integriert werden – so dass Räume der Caritas – etwa KiTas oder Altenheime oder Krankenhäuser – zu neuen Kristallisationspunkten des Gemeindelebens werden, insbesondere, weil sie sich selbst als Teil des pastoralen Raumes verstehen. Caritas-Einrichtungen werden zur kirchlichen Anlaufstelle in Stadtteilen oder Wohngebieten, in denen es z.B. kein Pfarrbüro mehr gibt; sie werden zum Gottesdienstraum, wo keine eigene Pfarrkirche mehr gehalten werden konnte.

Caritas kann mit ihrem know-how erheblich in der Fortbildung und Begleitung von Ehrenamtlichen/Freiwilligen mitwirken. Angeregt werden in den Pfarrei- und Gemeindeteams (haupt- oder ehrenamtliche) Ansprechpartner und Multiplikatorinnen für die Caritas der Pfarreien in jedem pastoralen Raum. Alle Dienste der Caritas sollen die Kooperation in den pastoralen Räumen mit den pastoralen Feldern suchen. Besonders ermutigend sind die Erfahrungen aus sozialraumorientierten Projekten, in denen Pfarreien, Zivilgemeinden, Caritas und andere zusammenwirken, in denen Pfarreien nicht überfordert werden, Kompetenzen der Caritas-Profis einfließen und sowohl ökumenische als auch bürgerschaftliche Projekte realisiert werden (*community organizing*; vgl. *Schmälzle* 2008).

Solche Projekte kommen vor allem Menschen

zugute, die nur eingeschränkt mobil sind oder kaum Einkommen haben. Ihr Leben spielt sich überwiegend in einem auch geographisch verstandenen sozialen Nahraum ab, dessen Infrastruktur aufgrund der Mobilitäts-Entwicklungen und sozio-ökonomischen Strukturveränderungen häufig vielfältige Lücken für die Alltagsbedarfe dieser Menschen aufweist. Sozialraumorientierte soziale Arbeit greift ihre Interessen und Bedürfnisse auf und erkundet mit ihnen Problemlösungen in ihrem territorialen Umfeld, indem sie Beziehungen des Austauschs, der Kooperation und des Vertrauens zwischen Nachbarn, Bewohnern, Gewerbebesitzern, Vereinen und Betroffenen herstellen. Sie helfen ihnen, ihre eigenen Stärken zu entdecken und als „Experten in eigener Sache“ zunehmend ihre Lebenswege, Lebensumstände und Lebensräume (wieder) selbst zu gestalten. Dafür ist in den neuen pastoralen Räumen viel Raum – und auch der richtige Raum.

TROTZ DES GEMEINSAMEN PRIESTERTUMS ALLER GLÄUBIGEN: DIE ROLLE DER LEITUNG BZW. LEITUNGSTEAMS

Um solche Perspektiven des differenzierten Miteinanders von Pastoral und Caritas zu verwirklichen, bedarf es zu allererst der Kommunikation zwischen Pastoralen Räumen und der verbandlichen Caritas auf ihrem Territorium. Das muss *molens volens* (auch und notwendig) bei den Leitungsteams der Pastoralen Räume und den Leitungen der Dienste und Einrichtungen der Caritas auf verbindlich-verbindende Weise geschehen. Ohne neue Kontaktaufnahme und vertiefte Kommunikation geht nichts. Es hängt sehr (zu?) oft von den Pfarrern oder hauptamtlichen Mit-

arbeiterInnen ab, ob und inwiefern die Pfarr- bzw. Gottesdienstgemeinden offen sind für besondere Notsituationen bzw. Einzelne oder Gruppen in einer schwierigen Situation. Ihr Vorbild kann die ganze Gemeinde sensibilisieren, stärken und ermutigen für die persönliche und gemeinsame „Sendung im Dienst der Liebe“ Gottes, in konkreten Hilfeleistungen, im Stiften und Stärken der Solidarität mit Anderen in Not, im anwaltschaftlichen Einsatz für jene, die aufgrund ihrer Beschämung im Sozialraum keine Stimme haben. Sie brauchen Ermutigung, das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen zu leben und zu konkretisieren.

Doris Nauer (2007, 238-243) nennt eine Fülle von Aufgaben und Tätigkeiten hauptamtlicher SeelsorgerInnen in diesem Feld, angefangen von mehr oder weniger unspektakulären persönlichen Hilfshandlungen hin zur Vernetzung von etablierten Gruppen untereinander. Sie führt insbesondere die mühevolle Vernetzung ihres seelsorglichen Arbeitsfeldes mit den psychosozialen Einrichtungen von Caritas, Diakonie und Selbsthilfegruppen an. Dies wäre mein besonderer Wunsch an die Leitungen der neuen pastoralen Räume. In Karlsruhe gibt es von Seiten der dortigen Caritas die Einladung zu einem regelmäßigen Treffen hauptamtlicher Seelsorger mit Caritasmitarbeiterinnen zu sozialen oder Caritasfragen in der Stadt („Runder Tisch“). Ich würde es mir umgekehrt in den neuen großen Seelsorgeeinheiten wünschen, gerne auch von mehreren gemeinsam, dass sie Leitungen von Caritasdiensten und –einrichtungen regelmäßig in die Dienstbesprechungen ihrer Pastoralteams einladen und um ihre Einschätzungen bitten.

Häufig braucht es nur katalysierende Hinweise für begrenzte oder klar umschriebene freiwillige Engagements in der Gemeinde, welche diese in-

klusiver oder offener für Randgruppen machen. Dank wiederholter Hinweise finden sich z.B. genügend Freiwillige, die in der JVA an Gesprächs- und Besuchsgruppen teilnehmen. Oder es können wenige Freiwillige aus der Gottesdienstgemeinde Menschen mit Behinderung in einer Außenwohngruppe ihren Wunsch verwirklichen helfen, am Sonntagsgottesdienst in der 300 Meter entfernten Pfarrkirche teilzunehmen, indem sie sie abholen und wieder mit ihnen zurück gehen. Bisher geht dies nur, wenn die Einrichtung selbst diesen „Transport“ (eher unwillig) organisiert. Aus Kostengründen ist dies nur maximal einmal im Monat möglich. Bisher tut sich jedoch seitens der Gemeinde nichts. Sie ist mit sich selbst beschäftigt; es findet nicht einmal Kommunikation darüber statt. In der Erzdiözese Freiburg hat der 2010 neu konstituierte Diözesanpastoralrat ganz bewusst eine Person mit Behinderung kooptiert, um sie für sich selbst sprechen statt sie vertreten zu lassen.

Inzwischen gibt es mehrere hundert Ständige Diakone im Dienst der Kirche in Deutschland. In der Entfaltung ihres Dienstes gibt es noch viel Potential für die Förderung einer diakonischen Kirche in den Pfarreien und neuen pastoralen Räumen, zumal in der Vernetzung mit verbandslicher Caritas. Der Diakon ist theologisch in der besonderen Verantwortung des hierarchischen Amtes für die Berufung und Sendung des ganzen Volkes zur tätigen Liebe verortet (Baumann 2009). In diesem Sinn kommentiert Peter Hünermann (2004, 458): „Der Dienst der Diakone hat sich wesentlich daran zu orientieren, die Kirche im Ganzen und die einzelnen Gemeinden zu diakonischen Gemeinschaften werden zu lassen [...] die Kirche in der Gegenwart wieder zu einer dienenden Kirche zu machen“. Der Diakon hat mit den anderen Dienstämtern für die innere Ein-

heit und unlösliche Verbindung der drei Grundaufträge der kirchlichen Sendung zu sorgen, nämlich von Verkündigung des Wortes, Gottesdienst und Diakonie; qua Diakon aber hat er in diesen Aufgaben stets die besondere Sorge Gottes und seiner Kirche für die Armen und Bedrängten aller Art (vgl. *Gaudium et spes* 1) authentisch zu verdeutlichen. Im Zusammenhang des Ständigen Diakonates bleibt weiter die Frage voranzutreiben, in welcher Weise der frühkirchliche Dienst der Diakoninnen für die Kirche heute wieder oder neu realisiert werden kann. Bislang ungehoben ist der Erfahrungsschatz der Caritas-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter für die übrige Kirche. Zwar zählen soziale Einsätze und Kurzpraktika mittlerweile in vielen Schulen und besonders in der Firm- oder Konfirmationsvorbereitung zum Standard. Ich kann mir jedoch nicht vorstellen, dass die ganze Fülle an bewegenden Erfahrungen in der Pflege Angehöriger, in der Hospizgruppe, in der Suchtkrankenhilfe, von Arbeitslosigkeit oder schulischer Unterstützung nur an einem Sonntag im Kirchenjahr, am Caritas-Sonntag, passt. Im Gegenteil wäre es eine sehr plastische Bereicherung für alle Gläubigen, von diesen Erfahrungen im Sonntagsgottesdienst oder bei anderen Gelegenheiten authentisch von den Helfenden oder Hilfe Erfahrenden zu hören. Sie bekämen mit, wie viel Gutes geschieht – wie Nächstenliebe persönlich und systemisch konkret wird. Auch hier sitzen die Leitungs- und/oder Liturgieteams am Schalthebel.

Wer mit der Caritas und ihrem Wirken selbst „nah“ zu tun bekommt – das gilt auch für die Priester, Diakone und weiteren Hauptamtlichen in der Pastoral – erfährt sich meist beschenkt – und wird ein anderer – so wie Isidor Baumgartner formulierte: „Wer hilft, wird ein anderer“ (Haslbeck/Günther 2006). Auf diesem Weg wür-

den auch die Pfarreien oder Pastoralen Räume „andere“, solche nämlich, die im Glauben gestärkt offen für die Welt und die Menschen um sie herum sind. Auch diese Zeit der Herausforderungen für die Kirche ist Gottes Zeit, in der er seinen Heilsplan weiter verwirklichen will, insbesondere durch die Sendung der Kirche in seinem Dienst der Liebe. Angesichts der Herausforderungen und Zeichen der Zeit haben die Verantwortlichen und Gestalter von Pastoral und

Caritas sich persönlich und miteinander zu fragen: was erwartet Gott von uns – von den Einzelnen, von den Pastoralen Räumen, von verbandlichen Diensten und Einrichtungen in dieser Situation, in diesen gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen (vgl. Pompey 2004, 87)? Und sie sollten fördern, nicht weiter verhindern, dass zusammenkommt, was (als „unaufhebbare Einheit“) zusammen gehört. ■

LITERATUR

- Baumann, Klaus**, Die Bedeutung der Enzyklika *Deus caritas est* für die Kirche und ihre Caritas, in: Patzek, Martin (Hg.), *Gott ist Caritas. Impulse zur Enzyklika über die christliche Liebe*, Kevelaer 2007, 9–29.
- Baumann, Klaus**, Der Priesterblock im KZ Dachau als Ausgangspunkt für ein neues Nachdenken über kirchliches Leben, Gesellschaft und Diakonat, in: Armbruster, Klemens / Mühl, Matthias (Hg.), *Geweiht wozu? Bereit für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat*, Freiburg 2009 (= *Quaestiones disputatae* 232), 95–120.
- Baumann, Klaus / Bingemer, Maria Clara**, Caritas and the sacramental nature of Christian life, in: Óscar Andrés Cardinal Rodríguez Maradiaga (Ed.), *Caritas – Love received and given. Theological reflection*, Luxembourg 2011, 47–52.
- Berufen zur caritas**, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2009 (= *Die deutschen Bischöfe*, 91).
- Bucher, Rainer**, Wider den sanften Institutionalismus der Gemeinde. Zur Priorität der Pastoral vor ihren sozialen Organisationsformen, in: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006) Heft 2, 64–70.
- Bucher, Rainer**, 1935 – 1970 – 2009. Ursprünge, Aufstieg und Scheitern der „Gemeindetheologie“ als Basiskonzept pastoraler Organisation der katholischen Kirche. *Theologie.Geschichte* Beiheft 1/2010, 289–316.
- Haslbeck, Barbara / Günther, Jörn (Hg.)**, *Wer hilft, wird ein anderer*. Zur Provokation christlichen Helfens. *Festschrift für Isidor Baumgartner*, Berlin 2006.
- Haslinger, Herbert**, Wie grundlegend sind die Grundvollzüge? Zur Notwendigkeit einer pastoraltheologischen Formel, in: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006) Heft 2, 76–82.
- Haslinger, Herbert**, *Diakonie*, Paderborn 2010.
- Hennecke, Christian**, *Kirche, die über den Jordan geht*, 4. Aufl. Münster 2010a.
- Hennecke, Christian**, *Glänzende Aussichten*, Münster 2010b.
- Hünemann, Peter**, *Die Kirche und ihre Caritas als Sakrament – herausgefordert durch „neue pastorale Räume“*, München 2011 (= *Benediktbeurer Hochschulschriften*, Bd. 26).
- Nauer, Doris**, *Seelsorge. Sorge um die Seele*, Stuttgart 2007.
- Pompey, Heinrich**, Die „Soziale Pastoral“ der Dritten Welt als Herausforderung für das diakonisch-caritative Engagement einer Gemeinde, in: Biemer, Günter (Hg.), *Gemeinsam Kirche sein: Theorie und Praxis der Communio* (Festschrift der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i.Br. für Erzbischof Dr. Oskar Saier), Freiburg 1992, 410–443.
- Pompey, Heinrich**, Aufbruch zu einer Sozialen Pastoral, in: Müller, Josef (Hg.), *Pfarrgemeinde für das 3. Jahrtausend: erste Thesen zur Diskussion*. Augsburg 1993, 45–64.
- Pompey, Heinrich**, Die sozial-caritative Chance von großgemeindlichen Seelsorgeeinheiten, in: Windisch, Hubert (Hg.), *Seelsorgeeinheiten und kooperative Pastoral: Fragen und Impulse*. Freiburg 1999, 77–96.
- Pompey, Heinrich**, Die Gemeinde als Ort ganzheitlichen Lebens. Pastoral-systemische Überlegungen zur Lebenszukunft der Gemeinden, in: *Paroisses: expériences d'aujourd'hui et visions d'avenir*, Fribourg 6 - 10 juillet 2003 / Bad Reichenhall 2004 (Informationen und Themen: 92.2004), 67–88.
- Pompey, Heinrich**, Zur Neuprofilierung der caritativen Diakonie der Kirche. Die Enzyklika ‚Deus caritas est‘. *Kommentar und Auswertung*, Würzburg 2007.
- Pompey, Heinrich / Baumann, Klaus**, Caritas und Pastoral – eine unaufgebbare Einheit?, in: Keck, Fridolin (Hg.), *Glauben gestalten – Glaubensgestalten*. Mit Robert Zollitsch auf dem Weg (Festschrift für Erzbischof Dr. Robert Zollitsch zum 70. Geburtstag), Freiburg 2008, 75–81.
- Schmätle, Udo**, *Menschen, die sich halten – Netze, die sie tragen*. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum, Münster u.a. 2008.
- Vökl, Richard**, *Dienende Kirche – Kirche der Liebe*, Freiburg 1969.
- Wollbold, Andreas**, *Handbuch der Gemeindepastoral*, Regensburg 2004.
- Wollbold, Andreas**, Grundvollzüge oder dreifaches Amt? Auf der Suche nach einer praktikablen Einteilung der Pastoral, in: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006) Heft 2, 58–63.
- Ziemer, Jürgen**, Die diakonische Dimension in der Seelsorge, in: Schibilsky, Michael / Zitt, Renate (Hg.), *Theologie und Diakonie*, Gütersloh 2004, 419–429.